Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 13 (1919)
Heft: 6

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rundschau.

Zu den Friedensverhandlungen. Die Friedensverhandlungen sind durch die deutschen Gegenvorschläge in ein neues Stadium gekommen. Sicherlich wäre es das Beste gewesen, wenn diese einfach angenommen worden wären. Unglücklich daran war bloß der, dazu noch mit untauglichen Mitteln unternommene, Versuch, die Schuld am Kriege nicht bloß von dem neuen Deutschland, sondern zum großen Teil sogar auch von dem alten Regime abzuwälzen. Natürlich mußten wieder ein paar Professoren diesen Dienst tun, das zu beweisen, was draußen jetzt offizielle Legende ist. Wenn die Deutschen bloß eine Ahnung hätten, wie furchtbar dergleichen nicht nur im Lager der Entente, sondern auch bei allen unbefangenen Neutralen verstimmt!

Diese Gegenvorschläge sind also nicht angenommen worden. Wohl aber muß nun konstatiert werden, daß das Entgegenkommen von Seiten der Entente sehr groß ist. Es ist auffallend, daß auch neutrale Blätter, an deren unbefangenem Urteil kein Zweifel möglich ist, dies nicht scharf genug hervorheben. Es ist im Grunde ein Nachgeben auf fast allen Punkten, ausgenommen die Frage der Auslieferung des Kaisers und die der Kolonien, wobei indeß durch die in Aussicht gestellte baldige Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund auch in dieser Beziehung eine Türe geöffnet ist. Man darf bei der Würdigung dieses Entgegenkommens nur nicht vergessen, daß es besonders mit Rücksicht auf die französische Volksstimmung in maskierter Form geschieht. Aber der Ton der ganzen Antwort und die Formulierung der wichtigsten Punkte sagt unseres Erachtens für jeden, der dergleichen zu lesen versteht, deutlich genug ungefähr dies: „Wir müssen dem gegenwärtigen Deutschland gegenüber gewisse strenge Forderungen stellen. Denn wir können ihm noch kein volles Vertrauen schenken. Der Gefahr einer neuen wirtschaftlichen und militärischen Ueberwucherung durch Preußen-Deutschland dürfen wir weder Frankreich noch die Welt überhaupt aussetzen. Aber wenn wir sehen, daß diese Gefahr vorüber ist, so haben wir nicht mehr im Sinne, von Deutschland mehr zu verlangen, als was unbedingt sein muß." Es finden sich in dem Dokument Sätze, die wie eine gegen das neue Deutschland ausgestreckte Friedenshand aussehen. Es ist ein schweres Unrecht, wenn deutsche und schweizerische Blätter sie ignorieren oder gar unterschlagen. Vollends ist für die maßlose Entrüstung der Mehrheit der deutschen Blätter kein Anlaß, es sei denn, daß man draußen immer noch in dem alten Wahn der Unantastbarkeit Deutschlands lebte. In dem Schreiber dieser Zeilen hat die Antwort der Entente die Ueberzeugung verstärkt, daß alles, was an dem Friedensvertrag zu hart und zu viel ist, nicht zur Ausführung gelangen wird.

Unter solchen Umständen ist es viel schwerer als vorher, die Frage zu beantworten, ob Deutschland gut tue, zu unterzeichnen oder

nicht. Vielleicht müßte man ihm raten, zu unterzeichnen, aber so, daß alle Versprechungen, die die Antwort der Entente enthält, unterstrichen und vielleicht auch sonst noch einige Vorbehalte gemacht würden.[1])

Diese Wendung ist ohne Zweifel, wenn auch diesmal vielleicht mehr mittelbar, dem Einfluß Wilsons zuzuschreiben. Freilich tritt auch aus diesem Aktenstück die Schranke seines Wollens besonders klar hervor. Es ist dies nämlich der Standpunkt des Rechtes, auf den er sich von Anfang an gestellt hat. „Deutschland hat sich versündigt, darum muß es Sühne leisten. Sonst geht die Heiligkeit des Rechtes verloren, auf der allein eine neue Völkergemeinschaft ruhen kann. Nachher mag Deutschlaud uns in der Gesellschaft der Völker willkommen sein." Das ist Wisons Gedanke. Es sei uns erlaubt, dazu zu zitieren, was wir im Dezemberheft 1917 darüber geschrieben haben. Diese Aeußerung mag auch aufs neue beweisen, daß wir zwar Wilson gerecht zu werden versuchten und ihn gegen törichte Beurteilung verteidigt, ihn aber nie als „Messias" betrachtet haben.

„Die Politik ist bis jetzt das Reich der Gewalt gewesen, vornehmlich die sogenannte äußere Politik, die Beziehungen der Völker zu einander. Mit dem Begriff der Politik ist der der Gewalt so enge verbunden, daß man sich fragen darf, ob die beiden wieder zu trennen sind. Politische Kämpfe sind Machtkämpfe, politische Mittel Machtmittel, hinter dieser politischen Macht steht aber als ultima ratio immer die Gewalt.

Nnn soll der Versuch gemacht werden, dieses Reich der Gewalt auch in seinem letzten und stärksten Bollwerk zu besiegen. Die Politik, auch die äußere, soll vom Zeichen der Gewalt fortrücken in das Zeichen des Rechts. Ein Rechtszustand soll auch dem Kriege ein Ende machen. Also Friede durch Gerechtigkeit!

Das ist ein großartiger Versuch, und die Art und Weise, wie er heute in den Mittelpunkt der politischen Gedanken tritt, bedeutet eine der entscheidenden Wendungen in der Geschichte. Wir verfolgen diesen Versuch mit klopfenden Herzen. Auch meinen wir, daß er schließlich gelingen müsse.

Aber wenn dieses Große gelingen soll, dann nur, wenn etwas noch Größeres gelingt. Denn wir erinnern uns an jene alte Erfahrung der Menschheit, eine der tiefsten, die von der Menschenseele gemacht worden sind. Wenn sie auch nicht auf dem Gebiete der Politik liegt, so dürfe sie doch fundamentale Bedeutung für alles Menschwesen haben. Auf dem Wege der Gerechtigkeit haben die stärksten und tiefsten Seelen nicht wirklichen Frieden gefunden. Das „Gesetz", fanden sie, richte nur Zorn an, reize zur Sünde. „Gesetz" aber ist ja die Grundlage der Gerechtigkeit. Frieden fanden sie nur in etwas, was über dem Gesetze stand, in Gnade und Freiheit, und nur von ihnen aus wurde das Gesetz erträglich und heilsam.

Ob diese Erfahrung nicht auch auf Politik und Völkerleben Anwendung findet? Es ist zu beachten, daß Gesetz und Recht fast ebenso oft Streit schaffen, als Frieden. Hinter dem Gesetz steckt irgendwie doch Gewalt; Friede, wirklicher Friede, aber kann nur aus der Freiheit kommen. Das Recht hat einen egoistischen Beigeschmack. Denn es schützt zunächst einmal das eigene Interesse. Es hat etwas Hartes und Fremdes. Darin liegt aber eine Aufreizung. Darum ist es uns fraglich, ob dieser Weg, wenn er der einzige oder wenigstens der hauptsächliche sein soll, uns in eine neue Welt führen kann. Wir fürchten, daß die ungeheureni Gewalten, die sich in der Tiefe unserer Gesellschaften angesammelt haben, diesen dünnen Rechtsboden, mag man ihn noch so sehr mit Prinzipien stampfen und mit

---

[1]) Inzwischen ist die Unterzeichnung in diesem Sinne ja erfolgt.

Paragraphen pflastern und mit Strafeinrichtungen einmauern, über Nacht vulkanisch ausbrechend zersprengen könnten. Wir meinen, wenn wir politisch erlöst werden sollten, sei eine Umkehr von Grund aus nötig."

Was wir also heute brauchen, ist mehr als das Recht, ist vergebende Liebe, ist Vergessen des Alten, ist Weisheit, die erkennt, was jetzt auf dem Spiele steht.

Aber wenn wir auch diese Schranke Wilsons zugeben, und dazu vielleicht eine gewisse Einseitigkeit des Gesichtspunktes in der Beurteilung Deutschlands, so wenden wir uns mit gleicher Schärfe wie zuvor gegen die Kesseltreiberei, die sich wieder gegen diesen Mann erhoben hat. Dieses Geschrei erfüllt uns mit tiefer Geringschätzung gegen die, die es erheben. Denn es zeigt, daß es ihnen mit dem Ideal, das hier in Frage steht, nie ernst gewesen ist und überhaupt nie Ernst mit irgend einem Ideal. Denn sonst würden sie wohl voll tiefer Trauer sein, wo ein Ideal eine Niederlage erlitten zu haben scheint, aber nicht jubeln und schimpfen. Wenn sie dies tun, zeigen sie damit, daß sie andere Motive haben als die Sorge um das Ideal.

Namentlich möchten wir die, deren „Götze" Lenin ist, warnen, nicht einen zu lauten Jubel über Wilsons „Fall" anzustimmen, sondern lieber abzuwarten, was für ein Ende es mit Lenin nimmt. Auch wäre es ihnen heilsamer, die Kompromisse Lenins zu bedenken, als die Wilsons; zu bedenken, daß, wenn es im Kampf für das Ideal keine Entschuldigungen für Niederlagen gibt, auch Lenin gerichtet ist. Und wenn es ein „Verbrechen" sein soll, auf Wilson gewisse Hoffnungen gesetzt zu haben, so wäre zuerst zu fragen, ob es nicht vielleicht ein größeres Verbrechen war, ihn zu sabotieren und ob es nicht ein solches ist, wenn man erwartet, daß die „proletarische Weltrevolution" mit der Diktatur der Bajonette den Völkerbund schaffen werde. Das Spruchbuch der Geschichte ist noch keineswegs geschlossen.

Alles, was wir zuverlässig erfahren, zeigt, daß Wilson einen schweren Kampf gekämpft hat. Es ist eine Leichtfertigkeit, diese Tatsache durch Mätzchen von der Hintertreppe zu verschleiern. Es stünde um die Welt sehr viel schlimmer ohne diesen Mann. Auch darüber wird die Geschichte wohl anders urteilen, als allerlei unwissende Zeitungsschreiber dieser Tage, deren ganze Kenntnis der Welt und ihrer Geschichte aus einem Dogma besteht.

Ueberhaupt kann nicht genug davor gewarnt werden, die heutigen Geschehnisse mit dem von den Zeitungsbulletins angegebenen Tagesmaß zu messen. Es gilt, einen längeren Atem zu haben, auf die bleibenden Kräfte zu achten, Ruhe und Geduld zu bewahren. Sonst kann man dem Großen nicht dienen und den Glauben nicht bewahren.

Im Geiste des Glaubens müssen wir an die Herbeiführung der neuen Ordnungen gehen. Der Pariser Vertrag muß aufgehoben, der Völkerbund mit neuen Mitteln von den Völkern selbst aufgebaut werden. Es ist ein ungeheures Arbeitsfeld aufgetan. Auch ein Kampfesfeld. Zum Verzweifeln aber ist so wenig Anlaß, wie zum Triumphieren.

L. R.

Freie Sozialistische Blätter. Seit Mitte März dieses Jahres erscheinen in Zürich die „Freien sozialistischen Blätter", im Namen eines Kreises von Parteigenossen herausgegeben von Hans Grob, Hans Kober und Heinrich Meili. Bis jetzt liegen davon fünf Nummern vor.

Was diese Blätter wollen, drückt klar, scharf und deutlich schon ihre erste Nummer aus, die sich mit der gegenwärtigen Krise innerhalb des Sozialismus auseinandersetzt:

Es muß eine Scheidung der Elemente eintreten, die im heutigen Sozialismus vermischt sind. Nicht das hilft uns, daß Radikalere jeweilen die weniger Radikalen abstoßen, bis Niemand mehr übrig bleibt, wobei doch alle auf dem gleichen Boden stehen, sondern daß wir uns auf einen höheren Boden erheben. Wir müssen die neue Welt rein vertreten, — rein wenigstens im Grundsatz, in der Absicht, mag unser Wollen an der Ausführung noch so stark durch das Allzumenschliche verunreinigt sein. Wir müssen den Sozialismus schaffen durch sozialistisches Tun, die Freiheit durch Freiheitsglauben, die Gemeinschaft durch Gemeinschaftsgeist. Wir müssen die neue sozialistische Ordnung durch sozialistische Mittel schaffen das heißt, dadurch, daß wir wirklich sozialistische Gemeinschaft der Arbeit, Gemeinschaft der Erzeugung und Verteilung der Güter herstellen. Wir müssen das Reich der Gewalt dadurch stürzen, daß wir überall das Prinzip freier Vereinigung der Menschen vertreten. Wir müssen die Bajonette besiegen dadurch, daß wir die Bajonette verachten. Wir müssen, um die Menschen zur Arbeit für einander, statt gegeneinander zu erziehen, an alle Kräfte in ihnen appellieren, die über den Egoismus hinausführen und wir müssen diese Kräfte erzeugen, indem wir an sie glauben. Wir müssen das Reich des wahren Menschentums dadurch einleiten und überzeugend machen, daß wir in all unserer Taktik, im Gegensatz zu dem, was bisher üblich war, einen Glanz höherer Freiheit und Gerechtigkeit, einen neuen Adel und eine neue Weite des Herzens kund tun. Wir müssen wissen, daß wir das Reich, das wir wollen, nur gründen und erhalten können durch einen Glauben an den höhern Sinn der Menschen und der Welt.

Von diesem Boden und von dieser Auffassung aus wird in den bisher erschienenen Blättern Stellung genommen zu dem gegenwärtigen, uns alle beschäftigenden und uns drückenden Problemen.

Das von der Sozialdemokratischen Partei in ihrem Programm aufgestellte Endziel: die Eroberung der politischen Macht wird mit Recht als eine Gefahr für den echten Sozialismus hingestellt (Nummer 2). Wohl sollen und müssen wir Eroberer sein, aber nicht Eroberer des heutigen Staates mit seinen schlimmsten Eigenschaften, des Bureaukratismus und des Militarismus, sondern Eroberer der freien sozialistischen Gemeinschaft durch deren Verwirklichung. Ebenso wenig kann auch die Diktatur des Proletariates der Weg zum Sozialismus sein (Nummer 3). Die

Diktatur ist der größtmöglichste Widerspruch zur Freiheit des Sozialismus. Diese kann niemals durch Gewalt und durch die Macht der Bajonette geschaffen werden. Gegenwärtig herrscht zwar der Glaube an die Gewalt und an die Macht. Die Revolutionierung der Massen ist das Schlagwort unserer Zeit. Die Hoffnung der Masse aber ist die Revolution der Tat. Es gibt aber eine wahre und eine falsche Revolution (Nummer 4). Die falsche Revolution ist jene, die um ihrer selbst willen begehrt wird. Sie ist Putschismus. Sie nimmt ihre Verantwortung und ihre Pflichten viel zu leicht. Sie wird von außen her künstlich gemacht und wird nicht von innen her reif. In der wahren Revolution aber wird endlich ernstlich der Sozialismus in die Tat umgesetzt: durch die Opferbereitschaft und die Dienstbereitschaft für den Sozialismus. Denn dadurch allein, durch sein Opfer und sein Dienen, des Einen für den Andern wird der Sozialismus. Dieses Opfern, dieses Dienen äußert sich vor allem in unserer Arbeit (Nummer 5). Sie, die Arbeit ist unser Weg zum Sozialismus.

Mit großer Freude und Begeisterung haben wir die „Freien Sozialistischen Blätter" aufgenommen. Wir begrüßen sie aus vollem Herzen.

Eines ist dabei unsere Hoffnung, daß Sie recht bald aus ihrer jetzigen Kleinheit (in der Form) zu einer großen freien sozialistischen Zeitung sich auswachsen, die wir so bitter notwendig brauchen.

Juni 1919. Hans Oprecht.

Die Redaktion möchte dieser Anzeige die herzliche Bitte an alle Freunde der Neuen Wege hinzufügen, sich in dem darin ausgesprochenen Sinne dieses Werkes annehmen zu wollen. Es ist eine Sache von uns Allen![1])

An die deutschen Gesinnungsgenossen. Wir sind um die Aufnahme folgender Notiz gebeten worden:

Diejenigen Gesinnungsgenossen in Deutschland, die gesonnen sind, gemeinsam mit anderen auch in Deutschland die religiös-soziale Gedankenwelt in größerem Maßstabe zu propagieren und öffentlich zu betätigen, werden zwecks engerer gegenseitiger Fühlungnahme herzlichst gebeten, ihre Anschrift freundlichst mitzuteilen an Pfarrer Heinrich Schultheis, Gelnhaar P. Ortenberg (Oberhessen).

Es ist gewiß unnötig, daß wir unsern Lesern sagen, wie sehr uns diese Mitteilung freut. Die Red.

---

[1]) Die Blätter sind bei Hans Kober, Klosbachstraße 103, Zürich 8, um ein Geringes zu haben.